



N. 42.

Eine Gespinnspflanze in feuchter Lage.

In vielen landwirtschaftlichen Vereinen wurde nach den Berichten auch der Anbau von Gespinnspflanzen empfohlen. Daß die Gespinnspflanzen jetzt lohnend sein können, beweist der gute Absatz der Blüten und Stengel der Pflanzen für die Gewinnung von Fasern für die Textilindustrie. Die Textilindustrie hat fortwährend Bedarf für derartige gleich zu erfassende heimische Fasern, wie dieses auch mit der großen und kleinblättrigen Brennessel, Jute, Hanf- und Leinfaser usw. der Fall ist. Der Jutesamen *Cochlosoma textile* liefert ein sehr brauchbares Jute-Leinen-Material, wie die Brennesselfaser sich nicht allein für die Fabrikation von Baumwoll-erzeugnissen bewährt hat, sondern auch der Abfall hiervon eine gute Faser für manche Kleidergewebe gibt.

Neuerdings hat sich nun auch die Faser der *Thypha*-Arten (Rohrkolben) in dem Bereich der heimischen Fasergewinnung einen Platz erobert, so daß auch die Landwirtschaft dieses Sumpfgewächs mehr beachten soll. Die *Thypha*-Arten, Rohrkolben, wachsen an vielen Stellen Deutschlands und Österreich-Ungarns wild und lassen sich durch Samenknollen resp. Staudenteile vermehren und fortpflanzen. Dort, wo in Privatwäldern und anderen sumpfigen Stellen diese Sumpfpflanze vorkommt, soll man die Blattgewinnung im Hochsommer und Herbst in die Hand nehmen, wie denn auch das Rohr gerade in dieser Kriegszeit für Korb-, Möbel- und Kinderwagenfabrikation usw. gute Dienste leistet. Nicht allein kann die *Thypha*pflanze gute Fasern für den Spinner und Weber liefern, sondern auch die Knollen sollen hohen Stärkegehalt haben. Sie können dann nicht allein für die Stärkefabrikation, sondern auch für die Spiritusgewinnung in Betracht kommen. Versuche nach dieser Richtung werden nicht allein die gewöhnlichen Rohrkolben, sondern auch die besseren breitblättrigen Arten wertvoller machen. Es ist nicht allein eine Gespinnspflanze, sondern auch eine Nutzpflanze für manche jetzt sehr rare Rohstoffe. Gelingt es, aus den Knollen resp. unterirdischen Teilen eine gute Stärke und einen brauchbaren Spiritus für alle Zwecke zu gewinnen, so können sogar diese Rohrkolbengewächse in niedrigen feuchten Lagen, die eigens für die Kultur sumpfig erhalten,

angebaut werden. Auf vielen Gütern. Schlössern und sonstigen wald- und landwirtschaftlichen Besitzungen gibt es niedrige, sumpfige Stellen an Waldbeschränken, an Teichen, Bächen und in ganzen nassen Wiesen usw.; welche, mit dieser Gespinnspflanze bepflanzt, Nutzen bringen. Warme Lagen sind geeigneter als sehr kalte Lagen. Das Wachstum der Blätter ist in tief sumpfigen Böden sehr gut, umso mehr, wenn das Wasser über der Oberfläche bleibt.

Läßt sich die Anbaufläche nach Bedarf bewässern oder Wasser durch anliegende Gräben, Bäche oder sonstige Gewässer, besonders im Sommer, zuführen, so kann die Ausbeute der Fasern steigen. Die Blätter für die Fasergewinnung erhalten dann geeignete Eigenschaften, welche den Prozentgehalt der Faserausbeute nicht allein erhöhen, sondern die Faser auch geschmeidiger und kräftiger machen. Man kann etwa auf 1 Morgen 800 Kilogramm lufttrockene *Thypha*pflanzen ernten, die je nach Beschaffenheit der Pflanzenteile 32 bis 35 Prozent Ausbeute an Fasern geben. Auf 100 Morgen gleich 25 Hektar, kann man bei einem dichten Stand der Pflanzen 100 mal 800 gleich 80 000 Kilogramm gleich 1600 Zentner lufttrockene Pflanzenteile ernten. Rechnet man nun von je 1000 Kilogramm Blätter usw. durchschnittlich 340 Kilogramm Faserausbeute, so geben 8000 Kilogramm 8 mal 340 gleich 2720 Kilogramm gleich 54½ Zentner Faserausbeute.

Diese kleine Rechnung gibt den Beweis, daß ziemlich große Flächen mit dieser Gespinnspflanze besetzt werden können, um schon bald greifbare Massenware zu erhalten. Wenn nun jetzt auch schon ein großer Teil der brachliegenden Moorländer urbar gemacht ist, dennoch sind eine Anzahl sumpfiger Landdistrikte und Landflächen vorhanden, welche einen guten Stand für diese Faserpflanze geben. Bewähren sich die unterirdischen Teile der *Thypha*pflanze für die Stärke- und Spiritusfabrikation, so kann auch ein Wechselbau stattfinden, indem man in Zwischenräumen von 2 bis 3 Jahren auch die großen Knollen zur Ausbeute erntet und gebraucht die kleinen Knollen zur Vermehrung. Auf einen Morgen kann man vielleicht 140 Zentner Knollen ernten, so daß von 100 Morgen 100 mal 140 gleich 14 000 Zentner Knollen, ohne die kleinen, zum Fortpflanzen geeignet werden können. Durch die Ver-

wertung der unterirdischen Teile, Knollen und der oberirdischen Teile wird der Anbau bedeutend lohnender, wie aber auch wiederum berücksichtigt werden muß, daß in den meisten Fällen mit dieser Gespinnspflanze Sumpfstellen nützlich zu machen sind, die sonst wertlos daliegen.

Wird nun auch noch das Rohr von den gewöhnlichen Rohrkolbengewächsen zu wirtschaftlichen Zwecken getrocknet, abgestreift und gebündelt, so ist die Einnahme von solchen Sumpfstellen noch höher. Da nun Samen von den *Thypha*pflanzen wenig oder gar nicht zu haben ist, so soll man in diesem Jahre auch die Samenstände ausreifen lassen und den Samen sammeln. Um nun aber jetzt schon mit dem Anbau beginnen zu können, läßt man überall dort, wo *Thypha*pflanzen vorhanden sind, diese ausroden und zerteilen. Die kleinsten unterirdischen Teile möglichst mit Erdballen wachsen an und geben schnell starke Pflanzen mit brauchbaren Fasern. Dort, wo nun sumpfige feuchte Stellen in dem Bestium sind, kann man diese noch durch Bereicherung von humusreicher Walderde schlammiger und loöder machen. Zu diesem Zwecke werden vorhandene Stellen durch Umroden und Zerkleinern mürbe gemacht.

In den meisten Fällen sind solche feuchten Stellen weich genug, doch kann man auch an sich nicht feucht genug gelegene, aber doch nicht sonst verwertbare Flächen des Landes hierfür nutzbar machen, wenn man sie im Sommer mit Wasser sättigen kann. Stellen mit Grundwasser sind für diese Sumpfkultur geeignet. Um auch einzelne von Natur feuchte Landstellen zu sammeln, umgibt man sie schon im Sommer mit einem kleinen Erdwall, so daß das Wasser stehen bleibt und die Rohrkolbenanlage dadurch bessere Wachstumsbedingungen hat. Die Teilstücke setzt man in 25 bis 35 Zentimeter Entfernung in Verband, so daß die innere Verwachsung nicht so schnell vor sich gehen kann, denn eine etwas luftig gepflanzte Rohrkolben- resp. *Thypha*anlage bringt derbere Blätter und kräftigeres Rohr, als eine zu dichte luftlose Pflanzung. Von den im März gepflanzten Rohrkolben- resp. *Thypha*-arten kann man schon in diesem Sommer Fasermaterial ernten. Da in der Regel Rohrkolbenstauden umsonst zu haben sind, so ist die Anpflanzung billig zu bewerkstelligen, aber auch dort, wo man die Seh-

linge kaufen muß, kann eine solche Anlage Geld bringen. Die lufttrockenen Blätter und Pflanzenteile kauft die Kriegerstoffgesellschaft, Kriegeramt in Berlin, und die Knollen finden an Stärkefabriken und Spirituszentralen Absatz.

Die wirtschaftliche Verarbeitung der lufttrockenen Pflanzen geschieht ähnlich wie die des Strohes, mit Dampfüberdruck und taustischem Soda usw. Doch fällt diese Verarbeitung weniger dem kleinen landwirtschaftlichen Betrieb zu, so daß diese besonders den Anbau vermehren und größere landwirtschaftliche Betriebe auch die technische Bearbeitung mit übernehmen. Jedemfalls haben die hier erwähnten Thyparten Rohrstollen für feuchte Stellen, die sonst nichts einbringen, noch Wert und sollen mehr angepflanzt werden. Dort, wo die wirtschaftliche Verarbeitung des Rohstrophes stattfindet, kann vielleicht die Erschließung der Thypapflanzen mit angegliedert werden.

Bodenkultur.

Pflügen vor Winter. Es muß das Bestreben jedes Landmannes sein, sämtliche, im Winter zu bestellende Äder vor Winter zu pflügen. Dabei ist es sehr angebracht, die Oberfläche des Feldes möglichst rau zu lassen, damit der Frost eine möglichst große Angriffsfläche bekommt. Der Frost übt nämlich eine außerordentlich lösende Kraft auf die mineralischen Bestandteile des Bodens aus. Er macht den letzteren mürbe, was bei jedem Tonboden von großer Bedeutung ist. Aus den Bodenbestandteilen werden mehrere größere Nährstoffmengen frei und für die Pflanzenwurzeln aufnehmbar. Darum soll man gepflügtes Land über Winter ungeeggt liegen lassen. Zum Kartoffelbau empfiehlt es sich sehr, noch im Herbst Rillfurchen aufzuziehen. Weideland, welches mehrere Jahre unbearbeitet gelegen hat und eine starke Grasnarbe besitzt, muß, wenn es wieder angebaut werden soll, bereits vor Winter ganz flach geschält werden; dafür ist auch der Winter die geeignete Zeit. Etwaige noch rohe und den Pflanzen nachteilige Bodenbestandteile, welche aus den tieferen Bodenschichten an die Oberfläche gelangen, werden durch den Frost zerseht und unschädlich gemacht. Besonderer Wert ist darauf zu legen, daß überall, wo es nötig ist, schon im Herbst Wasserfurchen gezogen werden. Dadurch bewirkt man beim Tauwetter im Frühjahr regelmäßigen Abfluß und gleichmäßiges Abtrocknen des ganzen Feldes.

Futterpflanzen.

Kleebau. „Mein Boden ist kleemüde.“ Diesen Ausdruck hört man häufig unter den kleinen Landwirten, und gewöhnlich wird die Ursache der Kleemüdigkeit der schnellen Aufeinanderfolge des Kleees beigemessen. Werden jedoch die betreffenden Felder reichlich genug mit Phosphorsäure und nötigenfalls auch mit Kali gedüngt, so darf sich der Klee schon nach vier Jahren wieder folgen. Vielfache Erfahrungen in Deutschland, England und Italien haben dies bestätigt. Besonders wertvoll sind die Erfahrungen der hessischen und rheinpfälzischen Landwirte. Auf dem kleemüden Boden dieser Gegenden konnte bis Ende der fünfziger Jahre Klee nur noch in Zeiträumen von fünfzehn Jahren mit einiger Aussicht auf Erfolg gebaut werden. Mit 1860 begann man jedoch reichlich mit Superphosphat zu düngen, und nun wurde es bald möglich, Klee schon jedes fünfte Jahr mit sicherem Erfolge zu bauen. Daß es den Feldern bis dahin an Phosphorsäure mangelte, ergab sich deutlich aus dem immer geringer werdenden Körnerertrag trotz guten Strohwachses, und daraus, daß

nach reichlicher Düngung mit Phosphorsäure der Körnerertrag beim Getreide von 700 bis 800 Kilogramm auf 1400 bis 1600 Kilogramm pro Hektar stieg. Ebenfalls schwand die in manchen Gegenden stark auftretende Knochenbrüchigkeit bei dem Rindvieh nach reichlicher Zufuhr von Phosphorsäure vollkommen. Das Erscheinen des Thomasmehls auf dem Markt und dessen reichliche Verwendung trug noch weiter zur Klärung der verschiedenen Fragen bei. Nach der stärkeren Anwendung desselben auf den Wiesen zeigte sich ein starkes Hervortreten und kräftiges Gedeihen der Kleepflanzen. Wiesen, welche mit gehaltlosem schwachem Grafe bestanden waren, wandelten sich bald in Kleeewiesen um. Natürlich mußte das dazu führen, diese Erfahrung auch auf den Kleeefeldern nützlich zu verwerten, und wirklich zeigte sich auch bald, daß der Kleebau durch reichliche Düngung mit Thomasmehl überall außerordentlich gehoben wurde, ja, dadurch sogar beliebig oft auf derselben Stelle möglich geworden ist, falls es dem Boden auch an dem nötigen Kali nicht fehlt.

Milchwirtschaft.

Wie verhütet man das Sauerwerden der Milch? Ein bekanntes Mittel, das frühzeitige Sauerwerden der Milch zu verhindern, ist das Kochen. Hierbei ist zu beachten, daß die vom Herd genommene Milch möglichst rasch zur Abkühlung gebracht wird; man muß daher das Gefäß mit der abgekochten Milch sofort in kaltes Wasser stellen, so daß die Milch in kürzester Zeit von der Siedehitze auf eine Temperatur von 6 bis 8 Grad Wärme herabsinkt. Würde man die abgekochte Milch vom Herd nehmen, und die Wasserabkühlung nicht vornehmen, sondern die Milch sich selbst abkühlen lassen, so würde die Temperatur nur langsam zurückgehen, die Milch würde lange lauwarm bleiben, und in diesem Zustand würde die Entwidlung der Milze, welche das Sauerwerden herbeiführen, begünstigt. Will oder kann man die Milch nicht kochen, so muß sie sofort, nachdem sie gemolken ist, also noch „kühwarm“, zur Abkühlung, und zwar auf eine möglichst tiefe Temperatur (unter 10 Grad Wärme) gebracht werden. Warme Aufbewahrungsorte oder Räume begünstigen auch nach der Abkühlung, da die Milch wieder hierdurch langsam eine höhere Temperatur erreicht, das Sauerwerden.

Milchfütter. Es wird mit Recht darüber geklagt, daß in Ortschaften, in welchen die Gemeinde selbst Milchfäße hält, die einkaufenden Mehle, Kleien usw. zunächst diesen zugute kommen und die anderen Landwirte stiefmütterlich behandelt werden. Das darf nicht geschehen. Die auf die Gemeinde fallenden Mengen müssen gleichmäßig auf den Kopf des vorhandenen Viehes verteilt werden, und selbst der Gemeindebulle darf keine Ausnahmestellung einnehmen. Die Gemeindebehörde könnte auch sonst auf den Gedanken kommen, alle Kühe der Gemeinde könnten so viel leisten wie ihre eigenen wohlgenährten, und dadurch sind Fälschschätzungen leicht möglich.

Rindviehzucht.

Zu frühes Rindrigwerden kann bei Jungvieh sehr nachteilige Folgen nach sich ziehen, weil man doch unmöglich einjährige Rinder schon zum Stier führen kann. Wartet man aber bis zum richtigen Alter, so kommt es bei solch frühreifen Tiere häufig vor, daß sie nicht trüchtig werden. Solche, denen es an Bewegung im Freien fehlt, weisen diese Erscheinungen am häufigsten auf. Man muß den Geschlechtstrieb möglichst lange Zeit rege zu erhalten suchen und dafür sorgen, daß das Rind nicht zu

fett wird, wenn man überhaupt Wert darauf legt, daß es eine Nuklud abgeben soll. Den Zweck erreicht man am besten, wenn dem Tiere möglichst viel Bewegung im Freien verschafft wird. Die Verwendung zum Zuge wäre sehr vorteilhaft. Im Notfalle ist auch eine etwas knappe Fütterung am Platze.

Schweinezucht.

Schweinesutter. Wenn die offiziell beschlagnahmten Eicheln gesammelt sind, bleiben gewöhnlich noch Massen im Walde liegen. Diese sollten restlos gesammelt und direkt ohne weitere Sammlungen an die Schweine verfüttert werden. Sie gehen dann wenigstens nicht zugrunde und kommen der Volksernährung zugute. Gerade Eicheln sind zur Schweinemast vorzüglich; sie liefern ein festes und gesundes Fleisch. Wo die Schweine in den Wald getrieben werden können, nutzen sie am allerbesten die Eichelmast aus.

Schafzucht.

Schafe werden in letzter Zeit mehr und mehr einzeln gehalten. Das ist zu begrüßen, aber noch besser wäre es, wenn die Gemeinden dazu übergängen, Schafherden auf eigene Rechnung anzuschaffen und zu unterhalten. Denn Schafhaltung ist heute ganz außerordentlich rentabel. Durch sie können gerade viele Gemeindeländereien am besten ausgenutzt werden. Wenn die Gemeinden vorangehen, so werden viele Besitzer nachkommen und die Schafzucht wird langsam wieder in die Höhe kommen.

Bienenzucht.

Aus den Schwärmezellen ein- und deselben Stodes gehen verschiedene Königinnen hervor. Obwohl man in der Regel die lichten den dunkleren vorzieht, so ist doch erwiesen, daß die Körperfärbung einer jungen Königin mit dem Grade der Fruchtbarkeit keinen Zusammenhang hat.

Vorkehrung gegen Räuberei. Mit dem Aufhören der Tracht stellt sich der Honig zur Räuberei ein bei den Bienen; man verkleinert deshalb nach und nach die Fluglöcher. Ein Mann unter der schmalen Eingangstür verteidigt den Eingang leichter als ein solcher unter einem Scheunentor.

Das Anstallisieren des Honigs ist das sicherste Kennzeichen seiner Echtheit. Und doch wird von vielen unfundigen Konsumenten das Dickschmelzwerden desselben, besonders aber der Verlust seiner Durchsichtigkeit, als ein Zeichen der Fälschung angesehen. Mögen alle Bienenzüchter dahin wirken, daß das Publikum diesbezügliche Aufklärung erhalte.

Weinbau- und Kellerwirtschaft.

Doppelte Ausnützung der Obstfrüchte. In obstarmen Jahren, oder wenn das Obst teuer und wertvoll ist, muß es doppelt ausgenutzt werden. Dieses erzielt man dadurch, daß man nach dem ersten Pressen die gewonnenen Trester sofort wieder anstellt. Gut ist es, wenn sie zu diesem Zweck noch einmal gemahlen werden. Die Trester kommen dann in ein Faß oder Zuber mit nur einem Boden, worin sie festgestampft werden. Sie erhalten soviel Wasser aufgegossen, als sie nur schlucken können, bis es darüber stehen bleibt. Durch einen Senfboden unter Wasser gehalten, werden sie dann nach 1 bis 2 Tagen noch einmal gepreßt. Bei genügendem Zuckerzusatz läßt sich dann noch ein Getränk herstellen, das die besten Surrogat- oder Kunstweinmiste weit übertrifft und auch noch billiger ist.

Im Herbst.

49

S, nennt den Frühling schöner nicht
Als diese herbstlich milden Tage!
Sie spiegeln im verklärten Licht
Der gold'nen Jugend heit're Sage.

Befänstigt ruht die Leidenschaft
Und was verträumt, schien uns verloren,
Das hat der Seele stille Kraft
Zum innern Leben neu geboren.

Hermann Klette.

Handarbeit.

Die Handarbeit gewährt eine Befriedigung von längerer Dauer, als jede rein äußerliche Zerstreuung, sie ist eine würdige Schwester der Kunst, und nicht weniger hoch zu schätzen, weil sie nicht, wie diese, nur den Auserwählten, sondern allen zugänglich ist. Aber sie darf nicht Selbstzweck werden, auf daß sie nicht von wichtigeren Verpflichtungen abhänge.

Eine Frau, welche ihre häuslichen Obliegenheiten vernachlässigt, und den Tag über an einer feinen Stiderei sitzt, wird niemand durch ihren Fleiß imponieren.

Es geschieht in unseren Tagen so viel für geistige Ausbildung der jungen Mädchen, daß für die Erlernung der wirklich praktischen Arbeiten wenig oder gar keine Zeit übrig bleibt. Und doch ist es sehr wichtig, diesen Zweig des Unterrichtes früh schon dem Erziehungsplane der Mädchen einzufügen, um ihnen die stete, nützliche Beschäftigung im Hinblick auf die Wirksamkeit für andere zu einer lieben Gewohnheit zu machen. Wird dies versäumt, und soll es erst bei den erwachsenen Mädchen nachgeholt werden, so fehlt dann oft die Lust und Zeit dazu, besonders wenn das gesellige Leben das volle Interesse in Anspruch nimmt; kommt noch ein früher Brautstand hinzu, während dessen die ganze Ausstattung von fremden Händen hergestellt wird, so tritt manche junge Frau in die Ehe, ohne die kleinen Fertigkeiten erlangt zu haben, die ihr doch oft sehr erwünscht wären.

Aber nicht nur in praktischer, sondern mindestens eben so sehr in ästhetischer und gemüthlicher Beziehung sind die weiblichen Handarbeiten ein wichtiges, ich möchte behaupten, unentbehrliches Bildungsmittel, da sie die Entfaltung des Schönheitsfinnes in dem Verständnis für Formen, Farben und Stilisirung fördern, Auge und Hand zur schnellen Erfassung und Nachahmung fremder, wie zur Ausführung eigener Erfindung befähigen und diejenigen Eigenschaften kräftigen, welche den weiblichen Charakter in allen Lebenslagen zieren: Geduld zur Überwindung kleiner Schwierigkeiten, Ausdauer bei an sich langweiligen Beschäftigungen, Fleiß und Beharrlichkeit um eines guten Zweckes willen. Es ist auch sehr zu empfehlen, die Kinder nicht nur mit Details, sondern mit wirklichen Herstellungsarbeiten zu beschäftigen, indem die Details ohne praktische Anwendung dem Gedächtnis entschwinden und den Kindern ebenso langweilig werden als endlose Tonleitern als Vorstufe zur Musik, ohne ihnen so nachhaltigen Nutzen wie diese zu gewähren. Schon das Kind will von dem, was es zu erlernen und zu leisten genötigt wird, einen Zweck sehen, und das kleine

Mädchen, welches das erste selbstgefertigte Seifenläppchen mit leuchtenden Augen zum Präsent macht, sitzt viel geduldiger still bei der nächsten Zumutung, Pulswärmer zu stricken, sobald es weiß, daß es dieselben einem armen Kinde zu Weihnachten schenken darf, als wenn es nur zur Übung immerfort zwei Maschen rechts und zwei Maschen links stricken soll.

„Wozu noch stricken,“ werden viele Damen sagen, „da uns Maschinen diese Arbeit abnehmen, und alles zu billigen Preisen käuflich ist.“ — Das Stricken selbst ist denen, welche es können, eine so angenehme Beschäftigung, daß sie ungern darauf verzichten, auch wenn sie es nicht nötig haben. Wie gemüthlich plaudert es sich mit dem Stridzeug in der Hand! Wie unvermerkt wächst die Arbeit bei einer entsprechenden Lektüre, ja, selbst beim Auf- und Abwandeln im Garten! Den meisten wird das Stricken ja durch Übung so geläufig, daß sie nicht darauf zu sehen brauchen, daher reicht es allen Damen, insbesondere denen, deren Augenlicht geschwächt ist und die deshalb zur Untätigkeit gezwungen wären, entschieden zur Zerstreuung und zum Trost.

Also sage niemand: „Wozu stricken?“, sondern lehrt es eure Kinder neben allen anderen Handarbeiten. Damen der höchsten Aristokratie verschmähnen in intimem Kreise das Stridzeug nicht und widerlegen damit das Vorurteil derjenigen, welche es nicht für salonfähig halten.

Hauswirtschaft.

Das Reinigen der Kopshaare geschieht ohne große Mühe, wenn man sie in ein Waschfaß legt, mehrere Male kochendes Wasser darüber gießt, das Faß mit einem recht dichten Tuch oder passenden Dedel bedeckt und sie eine Stunde in dem Dampf stehen läßt. Dann läßt man das Wasser ablaufen, übergießt die Kopshaare recht reichlich mit kochendem Seifenwasser und deckt sie wieder recht sorgfältig zu. Ist das Wasser etwas abgekühlt, so brüht und reibt man die Kopshaare gut aus, gießt das Seifenwasser ab, legt die Kopshaare wieder in das Faß, übergießt sie wieder mit kochendem Wasser, rührt sie mit einem Stod tüchtig gut um, läßt sie abermals eine Stunde stehen und spült sie nochmals mit kochendem Wasser ab. Dann legt man sie zum Trocknen auf größere Tücher in die Sonne oder in die Nähe eines warmen Ofens. Nach dem Trocknen werden sie aufgeputzt. Man wende nie kaltes Wasser an, das Kopshaar verliert dadurch seine krause Beschaffenheit.

Tintenflecke beseitigt man durch Sauerfleesalz, indem man erst die fleckigen Stellen mit Wasser anfeuchtet, dann ein wenig von dem Salze auf den Fleck reibt, wenn es starkes Zeug ist, und nachher mit Wasser ausspült. Bei feinen Stoffen, wie Musselin, Spitzen und dergl., darf man nicht reiben, sondern läßt es bloß einige Augenblicke darauf und spült es sogleich wieder aus, da das Salz leicht ein Loch in die Stoffe frisst. Vor Anwendung des Sauerfleesalzes muß jedoch alle Soda oder Seife mittels warmen Wassers aus dem Zeuge entfernt werden, da das Kleesalz sonst unwirksam ist.

Vertreibung der Hausmäuse. Man trocknet die Blätter des Oleander und zerstößt sie alsdann zu Pulver. Dasselbe wird mit trockenem Sande vermischt und in die Schlupfwinkel der Mäuse gestreut. Sie verabscheuen den Geruch dieser Blätter aufs

Äußerste und verlassen augenblicklich ihren Schlupfwinkel, um nicht wieder dorthin zurückzukehren.

Rezept zum Reinigen schwarzer Stoffe. Man reibt einige Kartoffeln, läßt die Brühe ablaufen, vermischt dieselben mit lauem Wasser und wäscht darin die schmutzigen Stoffe, ohne Zutat von Seife. Gut ausgespült in frischem Wasser, läßt man die Sachen abtrocknen und bügelt sie vorsichtig.

Schwaben. Ein für Haustiere ungefährliches Mittel gegen Schwaben oder Rassenkäfer ist eine Mischung von Roggen- und Weizenmehl und Alabastergips. Dieselbe wird von den Käfern gern gefressen, wirkt aber tödlich, weil der durch die Körperfeuchtigkeit erhärtende Gips nicht mehr aus den Verdauungsorganen austreten kann.

Milchfede und Milchtasche lassen sich aus zartfarbigen Stoffen schwer, meist gar nicht entfernen. Ein Mittel, das diesem Uebel abhilft, ist das chemisch reine Glycerin auf die Milchfede, läßt es in den Stoff einziehen, wäscht diesen nach ungefähr zehn Minuten mit lauwarmem Wasser aus und glättet die Stelle auf der linken Seite, bis sie trocken ist.

Leinen zu prüfen. Eine Leinwandprobe kann sehr einfach mit Öl gemacht werden. Man bringt einen Tropfen auf ein Stückchen der zu prüfenden Leinwand; behält der Tropfen seine runde Gestalt, so ist die Leinwand echt, im anderen Falle aber, wenn der Öltropfen sich streifig ausdehnt, dann ist Baumwolle dazwischen.

Gusseisen zu putzen. Kunstwaren von Gusseisen putzt man mit einem Pulver aus gleichen Teilen Zinnasche und Schlammteide, welches man mit der doppelten Menge Spiritus anrührt. Die mit diesem Teige gepulhten Gegenstände werden mit Löschpapier abgerieben und zur Vermeidung abermaligen Rostens mit einem farblosen Lacküberzug (Metallack) versehen.

Gemeinnütziges.

Klebemittel für Lederarbeiten. Nachstehend beschriebener kalter Leim ist dem Fischleim völlig gleich zum Aufkleben von Beschlagen, Auflagen, Schienen usw. auf Kalbleder und dabei billiger. Man nimmt gewöhnlichen heißen Leim, mittelstark, und setzt demselben so viel Salzsäure zu, daß er beim Erkalten flüssig bleibt. Dies ist der sogenannte kalte Leim der Portefeullemacher.

Alte Stroh Hüte zu verwenden. Von alten Strohhüten kann man sich nette Staubtuchkörbchen für Schlafzimmer, Küche, Korridor usw. herstellen. Zu diesem Zweck trennt man die Krempe von dem Kopf, vergrößert, wenn nötig, denselben dadurch, daß man einige Strohstreifen ansetzt, fügt nun die abgetrennte Krempe so zusammen, daß sie die Rückenwand des Körbchens bildet, näht dieselbe dann links an den Kopf, welchen man vorher mit einem alten Seidenband eingefast hat. Nun wird das Staubtuchkörbchen mit Zierstichen aus Wollesten benäht, wobei man möglichst die Nähte zu verdecken sucht, versteht es oben mit einer Schleife zum Anhängen und man wird über den Erfolg befriedigt sein.

Kitt für Korallen. Ein Teil ganz fein gepulvertes Gummiarabicum, ein halber Teil feingepulverte Austeruschalen werden mit flüssigem Gummi in einem Mörtel verrieben, bis die Masse die Konsistenz eines dünnen Breies erreicht hat. Mit derselben kann man auch Porzellangegenstände litten, welche nicht direkt mit Wasser in Berührung kommen.

Gemüseschädlinge.

Nicht nur unsere Obstbäume, sondern auch unsere Gartengemüse leiden im hohen Grade durch Schädlinge aus der Insektenwelt. Diese schädlichen Insekten sind zum größten Theile noch vielen Gemüsezüchtern unbekannt, was ihre Bekämpfung gar sehr erschwert. Der bekannteste Schädling ist wohl die Kohlraupe. Das ist die Raupe des Kohlweihlings, und ebenso ist bekannt der Engerling, die Larve des Matläfers. Aber außer diesen beiden bekannten Schädlingen, zu welchen wir auch den Erdschloch noch nennen wollen, kommen noch eine ganze Anzahl, die weniger oder gar nicht bekannt sind. Fast jede Gemüseart hat ihre Feinde. Der Spargel wird von den Larven von fünfserlei Spargeltäfern und ihren entwickelten Insekten angegriffen, die Stengel werden von den Maden des Spargeltäfers durchbohrt, und das Kraut wird von den Raupen verschiedener Nachschmetterlinge gefressen. Die Wurzeln des Sellerie dienen den Maden einer Käsefliege zur Nahrung; die Made einer Bohrfliege lebt in den Blättern, die Samen werden von den kleinen grünen Räumchen einer Motte verzehrt, und nicht weniger als vier große Raupenarten werden auf ihm gefunden. Zwiebeln und Knoblauch leiden an den Wurzeln durch Engerlinge und verschiedene Fliegenlarven; in den röhrigen Blättern wohnt und frisst die Raupe der Zwiebelgabel und die Raupe der Essigfliege. Die Blüten werden vielfach durch Eulentraupen zerstört. Gurken-, Kürbis- und Melonengewächse werden von der Raupe des Pistolenvogels heimgesucht, die Samen werden von Tausendfüßlern und Asseln angenagt. Der Meerrettich beherbergt zwei Blattläserarten und mehrere große Raupenarten. Die Puffbohnen werden besonders von schwarzen Blattläusen heimgesucht, während Busch- und Stangenbohnen von naakten Schnecken viel leiden und die Salatwurzeln durch den Drahtwurm zerfressen werden. Gegen alle diese Insekten ist nur Hilfe möglich, wenn dieselbe rechtzeitig kommt. Durch Ausbrechen und Ausbrennen befallener Blätter oder Pflanzen kann man im Anfang viel erreichen. In Fällen, wo man Kalk anwenden kann, wie gegen den Drahtwurm, sowie Schnecken (durch Eingraben, Bestreuen oder Begießen mit einer schwachen Lösung ist der Kampf sehr erleichtert, daher ein Garten ebenso wenig wie ein Acker ohne Kalk sein sollte.

Kalijalze im Gartenbau. Betreffs der Kunstdüngung wird der Garten heute noch recht stiefmütterlich behandelt. Man weiß vielfach nicht, wieviel man eigentlich geben soll, und daher gibt man gar nichts. Durch die einseitige Düngung aber bleiben die Ertragnisse zurück. So fehlt es zum Beispiel an sehr vielen Stellen an Kali, welches doch in Form von kainit oder 40proz. Düngesalz so leicht zuzuführen ist. Man gibt daselbe am besten, indem man es leicht unterbringt (breit ausgestreut) und betreffs der Zeit muß man sich nach dem Boden richten. Für schweren Boden empfiehlt sich Herbst- und Winterdüngung, während auf leichten Bodenarten und speziell bei Sandböden ein Ausstreuen im zeitigen Frühjahr vorzuziehen ist. Für Gemüse-

land ist Kainit von guter Wirkung, für Kartoffeln ist 40pro^z. Düngesalz vorzu-
ziehen. Beim Ausstreuen mit der Hand
ist es gut, wenn man das Düngesalz mit
der gleichen oder doppelten Menge Torf
oder trockener Erde mischt. Bei Kraut-
und Kohlgewächsen kann das Salz mit
der Hand um die Pflanzen gebracht und
mit der Zägebabel untergearbeitet werden.
Wurzelgewächse sind für eine starke Kali-
düngung besonders dankbar. Was die
Menge anbetrifft, so gebe man pro Ar
10 bis 15 Pfund Kainit oder eine ent-
sprechend geringere Menge von 40pro^z.
Düngesalz. Ebenso wichtig ist die Phos-
phorsäure für die Pflanzen die am besten
in der Form von Thomasmehl, gleichfalls
10 bis 15 Pfund pro Ar, gegeben wird.
Endlich sehe man noch zu, ob der Boden
nicht kalkarm ist, sonst gebe man auch noch
15 bis 20 Pfund Kalk. Bei einer der-
artigen Düngung wird man viel größere
Erträge an Gemüsen und Wurzeln und zu-
gleich eine bessere Qualität erzielen. Die
Kosten dieser Düngung aber sind gar nicht
hoch.

Spinat für den Winter und ersten Frühlingsbedarf muß man jetzt noch säen, und zwar wählt man am besten hierzu die langblättrige Sorte mit spitzem Samen, weil diese sehr dauerhaft ist. Zur Erzielung großer Blätter ist starke Bewässerung und öfteres Begießen mit Gülle zu empfehlen.

Warum werden so wenig Spaliere angepflanzt? Viel Hausbesitzer pflanzen deswegen keine Spaliere an, weil sie die Arbeit an ihnen fürchten. Sie halten die Heranzucht und die Pflege eines Spaliers für so schwierig, daß sie lieber auf die Umpflanzung verzichten. Das ist ja wahr: gewisse Spalierformen sind sehr schwer zu ziehen. Aber solche schwer zu erziehende Formen braucht man ja nicht zu kaufen. Man wähle ganz einfache, womöglich die einfachsten Formen aus, die sich leicht ziehen lassen und frühe und reiche Ernten ergeben. Je schwieriger die Form ist, um so mehr muß geschnitten werden. Je weniger wir ernten, um so schneller verlieren wir die Lust am Obstbau. Ubrigens ist das regelrechte ziehen der Spaliere gar nicht so schwer. Wer nun einmal mit der Spalierzucht begonnen hat und beobachten gelernt hat, dem wird es später nicht schwer fallen, auch gekünstelte Formen richtig zu behandeln. Aber, da der Appetit mit dem Essen kommt, beschränkte man sich anfangs auf einfachste Formen, zum Beispiel auf dem senkrechten Kordon. Am besten lassen sich Birnen als Spaliere ziehen, d. h. die Birne hat schon einen pyramidalen Wuchs, so daß Birnspaliere sich sozusagen ohne Schnitt selbst leiden, besonders dann, wenn sie in das ertragsfähige Alter eintreten.

Vermehrung der Stachelbeere durch Ausläufer. Die Stachelbeere als Strauch bringt zuweilen mehr Ausläufer, als uns lieb ist. Jeder Ausläufer mit Wurzeln ist befähigt, als selbständige Pflanze gebraucht zu werden. Man gräbt die Ausläufer vorsichtig aus und beschneidet die wunden Stellen. Werden die Sträucher zugleich verpflanzt, so legt man die Pflanze auf die Erde und schneidet mit der Wurzel- oder Rosenscheere die bewurzelten Ausläufer ab. Jene, welche noch nicht so stark sind, um an ihren Bestimmungsort gepflanzt zu werden, sind auf Kieferbeete zu verschulen.

„Schimmel“ am Weinstock. Schon mehrfach sind uns aus Schrebergärtnerkreisen Blätter des Weinstocks eingesandt worden mit der Bitte, Krankheit und Heilmittel zu nennen. Die meisten dieser Blätter waren vom echten Mehltau (*Oidium Tuberi*) befallen. Diese häßliche Krankheit ist in den Weingegenden allgemein bekannt und gefürchtet. Sie befällt aber auch das kleine Weinspalier des Schrebergärtners und den Weinstock an der Hauswand. Am ersten werden weichliche Traubensorten befallen, aber von diesen geht der Pilz auf andere über. Das beste Gegenmittel ist der Schwefel. Ist die Krankheit in diesem Sommer oder Herbst aufgetreten, dann sammle man sorgfältig die abfallenden Blätter und verbrenne sie. Dann streiche man den Weinstock tüchtig mit Schwefelkaltsbrühe an. Im nächsten Jahre aber bestäube man den Stock mehrmals mit Schwefelblumen oder fein gemachtem Schwefel. Zum erstenmale bestäube man Blätter und Triebe gleich vor der Blüte; zum zweitenmale gleich nach der Blüte und dann etwa alle Monate einmal. Bestäubt man erst, wenn die Blätter und Zweige schon beschimmelt sind, dann nützt es nichts mehr.

Fuchsia fulgens. Sie verlangt einen etwas wärmeren Standort als die übrigen Fuchsiensorten und ist auch in Hinsicht ihrer Blütenform von den anderen Arten verschieden. Die Blüten sind lang, geröhrt und von leuchtend scharlachroter Färbung. Auch im Winter verlangt sie einen etwas wärmeren Raum als ihre Verwandten, läßt sich aber sonst leicht kultivieren. Im Sommer ins freie Land ausgepflanzt, ist sie eine Zierde für den Garten.

Mimulus als Topfpflanze. Dieses schöne Sommergewächs läßt sich sehr leicht im Zimmer kultivieren, und taufächlich wird auch eine Art, der moschusduftende *Mimulus*, schon viel dafelbst gezogen. Schöner als dieser, doch nicht von Wohlgeruch, ist *M. quinquevulnerus* mit seinen gelben, weißen, rosafarbenen, rotbraun- und purpurgefleckten Blumen. Die Pflanze verlangt eine lockere, nahrhafte und durchlässige Erde und zur Zeit ihres Blühens reichlich Wasser. Auch für das Blumenbrett paßt dieser *Mimulus* und spendet wegen seiner mannigfach gefärbten und gezeichneten Blumen viel Vergnügen.

Gießen der Zimmerpflanzen. Beim Gießen der Zimmerpflanzen achte man darauf, daß kein Wasser in den unterfüßen stehen bleibt. Gelchicht dieses, so beginnen die Wurzeln zu faulen, und die Pflanze kränkelt oder geht gar ein. Schon wenn sich ein grüner Überzug auf der Topferde bildet, soll man acht geben, denn das ist das Zeichen, daß der Boden sauer wird, und im sauren Boden kommen die Zimmerpflanzen nicht fort.

Die Blumen müssen eingewintert werden. Je früher man damit beginnt, um so leichter ertragen sie den Übergang. Hatte man sie ins freie Land gesetzt, so muß man sie zunächst vorsichtig eintopfen, in den Schatten legen und langsam wieder an die Sonne gewöhnen. Dann bleiben sie draußen bis Frost droht, wenn auch die kostbarsten schon etwas eher eingebracht werden. Sie kommen zunächst in kalte Zimmer und werden erst langsam an die erwärmte Luft gewöhnt. Im anderen Falle trauern sie eine Zeit und verlieren dann Blätter und Blüten.